

DAS VATERUNSER



Albrecht Dürer, Studie zu den Händen eines Apostels
- auch „Betende Hände“ genannt

Auch in unserer heutigen, in hohem Maße diesseitig ausgerichteten Zeit beten viele Menschen. Sie rufen Gott an und halten Zwiesprache mit ihm als dem Schöpfer. Sie preisen ihn und danken ihm, tragen ihre Sorgen und Nöte vor und bitten um Beistand und Schutz. Gläubigen spendet das Gebet Kraft und Trost. Sie nehmen beim Gebet oft eine besondere Haltung ein, sie stehen oder knien und falten die Hände. Den gegeneinander gelegten Händen hat der große deutsche Maler Dürer die bekannte und abgebildete Studie gewidmet. Für alle Christen ist das VATERUNSER das bedeutsamste Gebet, das Jesus auf Bitten seiner Jünger der Welt geschenkt hat.

1.1 Die Autoren der Bibelstellen: Matthäus und Lukas

Informationen zu den Autoren der beiden Evangelien im Neuen Testament der Bibel, die das VATERUNSER behandeln, die Evangelisten Matthäus und Lukas, enthalten die folgenden Beiträge zu den Seligpreisungen der Bergpredigt und zum Gleichnis vom verlorenen Sohn.

1.2 Einführung in die Bibelstellen

Vorrangige Quelle für die Überlieferung des VATERUNSER ist das Evangelium des Matthäus.

Wer aufmerksam das Neue Testament durchliest, stellt fest, dass bei Christus, wie auch später bei den Aposteln und in der Urkirche und bis auf den heutigen Tag in der Kirche, das Beten einen hohen Stellenwert hat. Immer wieder berichten uns die Evangelien von Christus, wie er sich in die Stille zum Beten zurückzog: **„Jesus betete einmal an einem Ort, und als er das Gebet beendet hatte, sagte einer der Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat** (Lukas 11,1). Der Hinweis auf Johannes zeigt einen alten Brauch bei den Propheten. Diese haben in ihren Gebeten zusammengefasst, was ihnen Gott für das Volk Israel geoffenbart hat, und dadurch erreichten sie, dass ihre Botschaft bei ihren Jüngern haften und der Nachwelt erhalten blieb. So hat auch Jesus mit dem VATERUNSER zusammengefasst, was er den Menschen als die Frohe Botschaft verkündet hat.

Schon früh haben Theologen versucht, die Bitten des VATERUNSER zu erläutern, wie z.B. Cyprian von Karthago (+ 258). Er schreibt: *„Der (Gott-Christus) das Leben gab, lehrte auch beten: Die Gebote des Evangeliums sind eine Schule Gottes, ein Fundament der Hoffnung, feste Mauern zur Stärkung des Glaubens, Nahrung für das Herz, Wegweiser, Schutz und Hilfe, damit wir das Heil erlangen. Sie geleiten uns zum Himmel, indem sie auf der Erde die aufnahmebereiten Herzen der Glaubenden unterweisen. ...*

Unter anderen heilbringenden Mahnungen und göttlichen Geboten, mit denen er auf dem Weg zum Heil für sein Volk sorgt, gab Christus selbst auch das Gebet, in welchem er uns mahnte und lehrte, worum wir bitten sollen. Er, der das Leben gab, lehrte uns auch beten, damit wir beim Vater leichter Gehör fänden, wenn wir mit einem Gebet sprechen, das uns der Sohn gelehrt hat. Er hatte vorausgesagt, die Stunde werde kommen, in der die wahren Beter zum Vater in Geist und Wahrheit beten würden. Nun erfüllt er, was er vorher versprochen hat. Nachdem wir, durch ihn geheiligt, Geist und Wahrheit empfangen haben, rufen wir mit dem uns anvertrauten Gebet wirklich im Geist und in der Wahrheit. Denn welches Gebet könnte mehr vom Geiste erfüllt sein als das, welches Christus gegeben hat, der uns den Hl. Geist gesandt hat? Welches Gebet könnte beim Vater mehr in der Wahrheit sein als jenes, das aus dem Munde des Sohnes kam, der die Wahrheit selber ist? Liebe Brüder, laßt uns also beten wie Gott uns zu beten gelehrt hat. Lieb und vertraut ist Gott das Gebet, wenn wir ihn

mit den Worten bitten, die von ihm kommen, dann nämlich, wenn das Gebet Christi zu ihm empor steigt.

Möge der Vater aus unserem Gebet die Worte seines Sohnes erkennen. Der in unseren Herzen wohnt, der ist auch in unserer Stimme, und weil wir ihn als Fürsprecher für unsere Sünden beim Vater haben, wollen wir, wenn wir als Sünder wegen unserer Vergehen beten, die Worte des Fürsprechers gebrauchen. Denn er sagt: ‚Was ihr vom Vater erbitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben.‘ Um wieviel sicherer werden wir erlangen, was wir in seinem Namen erbitten, wenn wir es mit dem Gebet tun, das er uns gelehrt hat“ (aus dem Lektionar zum Stundengebet, Einleitung, II,2 /S. 36-ff).

1.3 Die Bibelstellen: Matthäus 6, 9-13 und Lukas 11, 2-4

So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde. Gib uns heute das Brot, das wir brauchen. Und erlaß uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern rette uns vor dem Bösen (Matthäus 6, 9-13).

Auch Lukas bringt das Gebet des Herrn: **„Da sagte er zu ihnen (den Jüngern): Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen. Und erlaß uns unsere Sünden; denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist. Und führe uns nicht in Versuchung“ (Lk. 11,2-4).**

Aus den beiden Schriftstellen wurde schon früh für das offizielle Gebet ein einheitliches Gebet geschaffen, das auch dem Cyprian von Karthago vorlag. Nach der Reformation gab es unterschiedliche Versionen. Nach Absprache zwischen der Evangelischen Kirche Deutschlands und der Deutschen Bischofskonferenz wurde ein einheitlicher Text für die Liturgie in Kraft gesetzt. Diese einheitliche Version lautet:

Vater unser im Himmel.

Geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld,

wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung,

sondern erlöse uns von dem Bösen.

2.1 Der Autor des Spiegelungstextes: Romano Guardini – Biographisches



Romano Guardini um 1920

In neuerer Zeit hat der Religionsphilosoph und Priester Romano Guardini die einzelnen Bitten des VATERUNSER interpretiert. Geboren am 17. Feb. 1885 als Sohn eines Kaufmannes in Verona wuchs er in Deutschland auf. Er besuchte ein Gymnasium in Mainz und studierte an den Universitäten Tübingen, München und Berlin Natur- und Staatswissenschaften und in Freiburg und Tübingen katholische Theologie. Nach der Priesterweihe und zweijähriger Tätigkeit als Priester widmete er sich erneuten Studien und promovierte 1910 in Freiburg über die Erlösungslehre des heiligen Bonaventura zum Dr.theol. Einige Jahre priesterlicher Seelsorgetätigkeit wurden wiederum von Studien abgelöst. 1922 habilitierte sich Guardini ebenfalls mit einem Thema über Bonaventura, erhielt sodann eine Dozentur in Bonn und 1923 einen Lehrstuhl in Breslau, lehrte aber vor allem in Berlin, wo er über Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung las. 1939 wurde sein Lehrstuhl aus politischen Gründen aufgehoben. Er blieb ungeschoren und arbeitete weiter als Privatgelehrter. Im Oktober 1945 wurde er nach Tübingen auf einen Lehrstuhl für Religionsphilosophie und christliche Weltanschauung berufen. Drei Jahre später wechselte er nach München, wo er bis zu seiner Emeritierung lehrte. Guardini wurde bekannt als einer der Führer der katholischen Jugendbewegung Quickborn und der liturgischen Bewegung. Anlässlich seines 80. Geburtstags erschien eine Festschrift: „Interpretation der Welt“ (Munzinger-Archiv GmbH 1965). Guardini starb am 1. Oktober 1968 in München.

2.2 Einführung in den Spiegelungstext

Romano Guardini war sich bewusst, dass viele große christliche Denker und Beter vor ihm das VATERUNSER auslegten. Er fühlte sich deshalb zur Bescheidenheit verpflichtet, gleichwohl aber für seine Zeit in den Dienst gerufen, diese heiligen Sätze aufzuschließen. Denn sie haben zu jeder Zeit Gültigkeit. Er verfasste zu diesem Ziel das Buch „Das Gebet des Herrn“, das 1959 erschienen ist. Im Vorwort zu diesem Buch äußert sich Guardini zu seinem Motiv: „Und in einem Augenblick, da wir so Vieles wanken fühlen bis in den Grund, haben wir alle Ursache, zum Herzraum der christlichen Wirklichkeit hinzutasten, wo die stille Allmacht der Erlösung waltet“ (S.9).

2.3 Spiegelungstext: „Das Gebet des Herrn“ (Auszüge)

Vorbemerkung: Romano Guardini hat seine Schrift über das VATERUNSER vor der Absprache zwischen der Deutschen Bischofskonferenz und der EKD geschrieben. Daher werden die

Überschriften vor den einzelnen Betrachtungen in der alten katholischen Version wiedergegeben. Diese enthalten keine wesentlichen Unterschiede, sind aber für das Verständnis der Betrachtungen eine Erleichterung.

Vater unser, der Du bist in dem Himmel.

...Du hast es nicht nur mit einem „Göttlichen“ zu tun, nicht nur mit einem Geheimnisvoll-Webenden, sondern mit einem Wesen. Nicht nur ein Etwas ist da, das du fühlen, sondern ein Jemand, den du anreden kannst. Nicht nur ein Walten, das dich anrührt, sondern ein Angesicht, in das du schauen und gerufen bist. Nicht nur ein Sinn, den du fühlst, sondern ein Herz, an das du dich wenden magst ... Dieses „Göttliche“ ist Gott der Herr; und er ist so, daß du zu ihm sagen kannst: „Du“ ...

Aber ganz abgesehen von dieser Erfahrung: Daß überhaupt Gott für uns so ist, daß wir „Du“ zu ihm sagen können, ist durchaus nicht selbstverständlich, sondern sein Geschenk ...

... das Vaterunser sagt: „Sprich einfachhin Du“, und es langt bei Ihm an. Von allen Orten aus erreicht Ihn dein Wort. Aus allen Stunden heraus kommt die Bewegung deines Anrufens zu ihm. Aus allem Erfahren, und aus allem Geschehen, und von allen Dingen her, die dich in Anspruch nehmen mögen, kann dein Ruf ausgehen und trifft auf Gott. Auch das ist nicht selbstverständlich, wahrlich nicht! Selbstverständlich scheint es uns nur, solange wir so auf der Straße hindenken ... (S. 21- 23)

Gott ist Jener, der allein Er selbst ist. „Himmel“ bedeutet die Weise, wie der heilige Gott mit sich selbst ist. Himmel ist Gottes Unzugänglichkeit; ist die selige, unantastbare Freiheit, in welcher er sich selbst gehört, als Der, der er ist. ...

Der Himmel ist das Anderssein Gottes; aber in eben diesem Anderssein liegt unsere Heimat mit den „ewigen Wohnungen“. So bedeutet der Anruf „der Du bist im Himmel“, daß wir wohl ausgehen sollen von dem Ort, wo wir sind; aus der Stunde, die wir leben; aus den Dingen, mit denen wir es zu tun haben – daß aber der Gott, den wir suchen, im Himmel ist; anders, als alles das. Wir müssen uns wegheben von der „Erde“, wenn wir das Du in den Himmel richten. Und wir müssen Gott in sein Anderssein freigeben. Wir müssen zugestehen, daß er nicht ist wie die Dinge, wie die Zeit, wie wir selbst. Wir schreiben ihm nicht vor, wie er zu sein habe, sondern sind einverstanden, daß er sei, der er aus sich selber ist. So wollen wir ihn. So suchen wir ihn. ... (S. 24)

Wir wollen keinen Gott, wie wir ihn uns von der Erde her vorstellen können. Wir wollen keinen Menschen-Gott, keinen Ding-Gott, keinen Welt-Gott. Wir wollen Ihn, den Lebendigen, der gesagt hat: „Ich bin der Ich-bin“. Unser ganzer christlicher Ernst geht darauf, daß wir es mit dem wirklichen Gott zu tun bekommen, nur mit ihm. ... (S. 25)

... Das Vaterunser weist den Weg zum „rechten Gott“. Es sagt: Willst du zu ihm gelangen, so mußt du dort suchen, wo der steht, der dich in diesen Worten beten lehrt. Zu ihm mußt du treten, und mit ihm zusammen zu Gott gehen. Paulus spricht von „Gott, welcher ist der Vater

unseres Herrn Jesu Christi“: Wenn wir Gott finden wollen, so muß die Bewegung des Herzens und des Geistes Gott so meinen, wie Jesus ihn meint, wenn er von Gott redet. Sie muß sich auf Jenen richten, auf den Jesus sich richtet, wenn er zu seinem Vater spricht. Sie muß ihr Ziel suchen mit Jesus zusammen, durch Jesus hindurch, so wie dieser gesagt hat: „Niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich“. ... (S. 29)

Und ich tue gut, darüber zu staunen: zu fragen, wie das sein könne, daß mein Schöpfer und mein Herr mich anredet und „du, mein Sohn“ zu mir spricht ... Ich werde ihn bitten: Lehre mich, inne zu werden, daß ich Dein Sohn, Deine Tochter bin. Lehre mich dessen inne zu werden von Dir her. Aus dem heraus, was Du in mir gewirkt hast. Aus der Kindschaft, die Du mir in der Taufe geschenkt hast. Nicht von Natur und Wesen können wir zu Gott „Vater“ sagen, sondern aus Gnade wird es uns von ihm geschenkt. Wohl dem, der es lebendig im Herzen trägt; er soll es dankbar hüten. ... (S. 31, 32)

In der Anrede steht aber noch ein anderes Wort. Es heißt ‚Vater unser‘. Wir sind also angewiesen, wenn wir im Gebet des Herrn zum Vater kommen, die Anderen mitzunehmen. Wieder wehrt sich etwas. Muß man denn immer mit Vielen zusammen sein? Muß ich immer in der Menge sein? Ich bin doch ich! Bin doch nur einmal da! Was ist die Welt, wenn ich nicht bin? Es gehört doch zum Wesen der Person, einzig zu sein! Was gehen mich die Anderen an, wenn ich zu Gott komme – was doch zugleich bedeuten muß, daß ich darin wahrhaft zu mir selbst komme? Gilt dafür nicht ein für allemal das Wort: „Gott und meine Seele, sonst nichts auf der Welt?“... (S. 34)

Von alledem sollen wir uns lossagen, indem wir nicht sprechen „mein Vater“, sondern „unser Vater“, und uns so in die niemals abzutuende Gemeinsamkeit der geschaffenen Personen untereinander hineingeben. Unaufhebbar und von Natur bin ich ein Mensch unter vielen Mitmenschen. Aus der Gnade aber bin ich Christ „unter vielen Brüdern“, mit den Anderen allen verbunden in der Gemeinsamkeit der Schuld und der Erlösung; in der Einheit des mystischen Leibes Christi; in der Hoffnung auf das ewige Leben, das gelebt werden wird, „von der großen Schar, die keiner zählen kann“.

Wenn ich also bete, muß es so geschehen, daß ich, ausdrücklich oder in der Art meiner Haltung, die Anderen mitnehme. ... (S. 35)

... das christliche „Wir alle“ – aber Jeder von ihnen steht im Geheimnis der Einzigkeit zum Vater. Jeden von ihnen gibt es nur einmal. So ist das christliche „Wir“ ein anderes als das der bloßen Vielheit – wie es auch ein anderes ist als das der bloßen Gattung, des bloßen Naturzusammenhanges. Es ist jenes Wir, in welchem Einheit und Unterscheidung zugleich liegt, Gemeinsamkeit und Würde, Verbundensein und Vorbehaltenheit (S. 36, 37).

Geheiligt werde Dein Name

... „Name“ im ersten Sinn meint mehr als eine bloße Bezeichnung: Er enthält das Wesen des Genannten. Der Name ist etwas Geheimnisvolles; er steht für den Träger selbst ... Dieses Geheimnis nun, bei Menschen und Dingen im Unbestimmten schwebend, hat Gott für sich bestimmt und besiegelt. In seinen Namen ist er gleichsam selbst eingezogen. Von nun an

wohnte er selbst in seinem Namen. Wenn er vom Tempel sprach: „Mein Name wird dort sein“, so bedeutete das: Ich selbst werde dort sein. Und wenn es hieß „Dein heiliger Name ist über uns angerufen“, so besagte das soviel wie: Du bist angerufen, Du bist hergewendet, Du bist unterwegs zu uns. Gottes Name ist da unter die anderen Worte getreten und zu einem Teil der Sprache geworden – und nun stand der Gottesname und mit ihm Gott selbst in der Menschengeschichte. Er war ein Teil jener Gestaltenwelt, die den Menschen aufnimmt und prägt, der Sprache; er ging in den Menschen ein und wirkte in ihm, bis in die Wurzeln seines Daseins hinab. ... (S. 41, 42)

Und nun werden wir im Vaterunser ermahnt: Du sollst Dich verpflichtet wissen für den Namen Gottes. Er sagt nicht nur: Du sollst ihn in Ehren halten – sondern: Du sollst Sorge haben für ihn. Du sollst wissen um seine Heiligkeit, um seine Kraft, um seine Heimatlosigkeit, um sein Preisgebeensein. Du sollst dich um ihn sorgen. Und zwar so sorgen, wie es allein im Glauben möglich ist: Im Einvernehmen mit Gott selbst: Ihn bittend, er möge geben, daß die Heiligkeit Seines Namens empfunden werde; daß er eine Stätte finde in den Herzen; daß er unter den Menschen heilig gehalten werde. ... (S. 43)

In uns soll eine Gesinnung und Haltung erwachen, die dem Heiligen zugeordnet ist, die auf das Heilige antwortet, weil sie selbst daraus kommt. Mit diesem Tiefen, Zarten, Innigen, Starken sollen wir innerlich Gottes Namen umgeben. Kniend sollen wir sein in unserem Herzen vor diesem Namen, und die Hände um ihn halten, und wachsam sein für ihn, und so das unsere tun, damit er nicht preisgegeben sei. ...

So bitten wir denn im Vaterunser: Laß mir dieses Geheimnis aufgehen. Laß in mir wach sein die Sorge um das Brot, um die Meinen, um mein Werk, um alles, was würdig und wichtig ist. Aber vor allem laß in mir erwachen die Sorge um Dich und das Deine; um Deinem Namen und seine Herrlichkeit ... und nimm mich auf in das Einvernehmen mit Dir in dieser Sorge. ... (S. 44)

Zu uns komme Dein Reich

... Das erste Wort, das von Jesus berichtet wird, sobald er mit seiner Wirksamkeit beginnt, lautet: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen! Tuet Buße und glaubet der frohen Botschaft.“ Welcher Botschaft? Eben dieser, die von der Nähe des Reiches Gottes kündigt. Das ist die frohe Botschaft: Daß Gottes Reich, das ferne war, nun nahe herbeigekommen ist. Die Menschen aber werden mit freudigem Drängen gemahnt: Versteht die Stunde! Wendet Euch zu dem, was da herankommt. Öffnet Euch! Und eine Sorge bangt, die Stunde könnte versäumt werden.

Immer wieder spricht Jesus in seinen Gleichnissen vom Reiche Gottes. Nimmt man sie so, wie sie da erzählt werden, in ihrer ganzen ersten Ursprünglichkeit; versucht man zu erfassen, was sie meinen, dann merkt man bald, daß man „Reich Gottes“ nicht auf einen Begriff bringen kann. ... (S. 46, 47)

Mit wenigen Worten nun auszusprechen, was Reich Gottes eigentlich sei, ist nicht möglich. Vielleicht umschreiben wir es so: Reich Gottes bedeutet, daß Gott regiere, unmittelbar und

mächtig ... Daß Gott aus der Freiheit seiner Liebe heraus die Sünden vergeben habe, und der Mensch, geheiligt durch die Heiligkeit Christi, ganz Gottes Eigen sei ... Reich Gottes bedeutet, daß Seine Wahrheit im Geiste aufstrahle, und nun kein mühsames Suchen, kein kümmerliches Stückwerk mehr sei, sondern offen leuchtende heilige Fülle. ... (S.49)

Reich Gottes bedeutet, daß Gott in seiner Wirklichkeit und Fülle deutlich werde und alles durchherrsche, und das Geschöpf in Ihm sei, eins mit Ihm, und ebendarein frei zu seinem Eigensten. ... (S.50)

Damit mag es nun sein wie immer. Jedenfalls sagt uns der Herr durch die Bitte des Vaterunsers: Das Reich Gottes ist nicht „da“, fest und fertig. Es steht im Kommen. Immerfort steht es im Kommen, und wir sollen bitten, daß es anlange. Das Reich Gottes ist wie Etwas, das sich auf uns richtet. Das zu uns hindrängt, zu jedem Einzelnen von uns; zu Jedem, in seiner Verbundenheit mit Allen.

Es drängt her, aber nichts zwingt, daß es auch anlange. Es kann auch nicht anlangen. Denn anlangen kann es nur in die Freiheit. Der Mensch muß sich öffnen. Er muß glauben. Er muß sich bereit machen. Er muß sich in Sehnsucht ausstrecken. Er muß es wagen mit dem Reich Gottes, es einlassen, sich hineingeben. Wenn er sich aber verschließt; wenn er gleichgültig bleibt, oder widerstrebt, oder sich auflehnt und den Gehorsam verweigert – dann gleitet das Reich von ihm ab. Die Kraft des allmächtigen Gottes wirkt da, aber sie wirkt nur in Freiheit hinein, und wenn die Freiheit sich auftut. Geschieht das nicht, dann ist die Gotteskraft gleichsam ohnmächtig. ... Er kommt mit der Entschiedenheit seiner Liebe und will sein Reich verwirklichen; er verlangt nach dem Menschen, und „es ist seine Freude, bei den Menschenkindern zu sein“; er will das Liebesgeheimnis der Einheit unter ihnen vollbringen, will es mit göttlichem Ernst – aber vor ihrer Freiheit scheint er geheimnisvoll schwach. ... (S. 51, 52)

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden

... Wenn wir einen Gebildeten unserer Zeit fragen, was der Himmel sei, so wird er antworten: Der Raum, in dem sich die Weltkörper bewegen. Die Antwort ist richtig; es ist die der Naturwissenschaft. Aber hier können wir nichts damit anfangen. Diesen Himmel können wir nicht in die Bitte des Vaterunsers einsetzen, denn draußen, im Weltraum, durch die Gestirne, wird der Wille Gottes nicht besser erfüllt als auf der Erde durch ihre Stoffe und Kräfte. Wenn wir ein Kind fragen: Der Himmel – was ist das? Dann wird es vielleicht hinaufdeuten: Das da droben! Wieder eine richtige Antwort, die des Augenscheines. Aber sie kann uns im Vaterunser nicht helfen, denn in Wahrheit gibt es ja doch kein „Oben“ und kein „Unten“, auf das man so mit dem Finger deuten könnte.

Es kann aber auch sein, daß die Antwort, ob sie nun ein Kind oder ein gläubiger Mensch sonst gibt, anders ausfällt und etwa so lautet: Der Himmel ist das, wo Gott wohnt ... Oder: Der Himmel ist das, woher der Erlöser kommt. Oder: Der Himmel ist die ewige Wohnung, die er uns bereitet hat ... Diese Antworten kämen anderswoher als die vorhergehenden, nicht aus der Naturwissenschaft, nicht aus Märchen und Augenschein, sondern aus dem Glauben. Sie würden auf den richtigen Weg weisen. Wenn wir wissen wollen, was der Himmel ist, müssen

wir die Offenbarung fragen. Wir müssen den fragen, der aus dem Himmel zu uns gekommen ist, herabgestiegen auf die Erde und wieder dorthin zurückgekehrt: Jesus Christus. ... (S.55)

Wenn Jesus den Vater nennt, dann setzt er zu den Worten „Euer Vater“ fast immer hinzu „im Himmel“... Und wieder bindet Christus den Himmel an den Menschen, als dessen seliges Ziel und Endzustand. So werden wir aufgefordert, „unsere Schätze in den Himmel zu sammeln“; das heißt, Ziel und Maßstab unseres Denkens und Tuns, den Ertrag und die Vollendungsgestalt unseres Daseins dorthin zu verlegen. Paulus aber folgt ihm nach, wenn er mahnt, „unser Wandel“ solle „im Himmel“ sein, dort, wo der heimgegangene „Christus sitzt zur Rechten des Vaters“.

Wir werden also richtig sagen: Der Himmel ist die Wohnung Gottes. Er ist das, wo Gott bei sich selber ist. Kein für sich bestehender Ort, „in“ welchem Gott wäre, sondern das „unzugängliche Licht, worin Gott wohnt“; die klare, aber in ihrer heiligen Überklarheit dem Menschen verschlossene Unzugänglichkeit, worin Gott bei sich selbst ist. Der Himmel ist Gott, ... (S. 56)

Hier werden wir aufgefordert, zu bitten, daß Gottes Wille geschehe. Dieser Wille ist also etwas, um das sich zu bitten lohnt. Kostbares, nach dem mit dem Ernst und der Inbrunst des Gebetes verlangt werden soll; etwas Heiliges und Heilbringendes.

Wille Gottes ist das, was Er von uns fordert, und was uns im Gewissen bindet. So könnten wir versucht sein, zu denken, er sei das „Sittengesetz“ oder „die Pflicht“. Wir brauchen aber diese Worte nur in ein Gebet einzusetzen, um zu sehen, daß es so nicht geht. Sittengesetz und Pflicht sind höchste Dinge. Wir wollen uns mühen, sie selbst zu erfüllen und besorgt sein, daß es auch durch andere geschehe. Aber wer wird beten: „Das Sittengesetz werde erfüllt“? „Die Pflicht werde getan“? „Wille Gottes“ enthält auch das Sittengesetz, denn er bindet die Menschenfreiheit in die höchste, jedes Gewissen verpflichtende Ordnung. Allein ist er mehr als das – zumal wenn wir das Wort in dem besonderen abstrakten Sinne nehmen, den es in der Neuzeit erhalten hat. Wille Gottes ist eine unendliche Fülle und ein Inbegriff. Er ist etwas Tiefes, Nahes, Lebendiges, das an unser Herz, an das Innerste unseres Daseins rührt. ...

Nun aber: Wenn der Christ bitten soll, Gottes Wille möge geschehen – dann muß es möglich sein, daß er auch nicht geschehe! Wir werden doch nicht aufgefordert, Gott anzurufen, die Sonne möge aufgehen! Die Bitte setzt also voraus, daß die Erfüllung des Willens Gottes sich nicht von selbst verstehe, sondern fraglich, vielleicht gar gefährdet sei. ... (S. 12, 13)

Je edler das von Gottes Willen Gewollte, desto weniger ist gesichert, daß es geschehe; desto schwächer gleichsam scheint dieses göttliche Wollen auf Erden. Das Heiligste aber in Seinem Willen, das, was aus Gottes tiefstem Herzen kommt, das Wollen seiner erlösenden und sich schenkenden Liebe, scheint geradezu ohnmächtig in dieser Welt, allen Zufällen preisgegeben, und die Wahrscheinlichkeit, daß es erfüllt werde, sehr gering. Oder nicht? Als Christus den heiligen Willen des Vaters in die Welt trug, mit aller Inbrunst seines allerreinsten Wesens – was geschah denn da? Doch das Unausdenkliche, daß sie ihn für einen Verführer und Verbrecher erklärten und hinrichteten! Da wurde deutlich, was für ein Schicksal dem Willen

Gottes in der Welt beschieden sein kann – wenn auch freilich jeder Widerstand im Letzten doch wieder Gott dienen muß, wie gerade durch den furchtbaren Ungehorsam der Menschen der Herr seinen erlösenden Tod starb. ... (S. 15)

Und nun spricht die Bitte von der Erde. Aber wiederum: Was ist die Erde? Dieser Himmelskörper, auf dem wir leben, und die Dinge, die auf ihm sind – aber auf den Menschen hin, und von seinem Dasein aus gesehen. Und zwar den Menschen, wie er jetzt ist, in der Zeit seiner Schuld und Pilgerschaft. Dieser Mensch weiß nur wenig von Gott. Sein Herz ist nicht durchströmt von der Gewalt der göttlichen Liebe. So kann er Gott vergessen, ihn übersehen, ihn aus Geist und Sinn verlieren. ...

Nun fühlen wir neu die Sorge des Christen, sein Bangen um das eigene und der Schöpfung Heil: Der Mensch möchte ihre Meisterlichkeit mißverstehen und sie in die Sünde hinein mißbrauchen. Dann würde sie zerstört werden. Denn jene freigegebene Wirklichkeit und Eigenständigkeit – und nun kommt jenes „Weitere“, das zum soeben Gesagten hinzugesagt werden muß: Jenes Wesen und Dasein besteht ja doch nur innerhalb Gottes. Nicht neben ihm; nicht ohne ihn, sondern „in Gott leben wir, und bewegen wir uns, und sind“. Wie das zugeht, kann niemand begreifen; aber das Sein des Menschen in der Welt, echt und wirklich, ist doch nur aus Gott und nur in Gott. Mehr: es besteht in der Bewegung auf Ihn zu. ... Er wird immer wirklicher, je näher er Gott kommt. Das ist die Bewegung, durch welche das Geschöpf sich selbst zurückschenkt an Ihn, der schaffend sich in es hineingeschenkt hatte. Eben diese Bewegung aber ist nichts anderes als die Erfüllung des Willens Gottes. Gottes Willen tun, heißt Ihm näher kommen. Darin erst wird das Geschöpf im letzten Sinne wirklich. ...

Also sehnt Gott sich danach, daß die Schöpfung im Menschen zu ihm heimkehre, im Blick, im Wort, in der Bewegung der Liebe, zur Einheit des Himmels – dadurch, daß sein Wille getan wird. Und der Christ sorgt sich darum, daß dieser Wille auch wirklich getan werde. ... Aber über allen Vergleich furchtbarer ist es, wenn in der Sünde die Schöpfung von Gott fortgeht. Dann – wir sprechen, wie die Genesis spricht, dort, wo sie sagt, daß „Gott von Schmerz berührt wurde in seinem Innersten“, als die Menschen ihre bösen Wege gingen, und er die Sündflut sendete – das ist dann ein göttlicher Schmerz: Der Schmerz der nicht erfüllten Liebe Gottes. Der Schmerz um das Schicksal seiner Schöpfung, die er liebt, und die in die Finsternis, in den Tod, in das Nichts geht. ... (S. 58-62)

Unser tägliches Brot gib uns heute

Wir wenden uns nun dem zweiten Teil des Vaterunsers zu; jenen schlichten Bitten, in welchen sich die Wirklichkeit und Not unsres täglichen Daseins ausdrückt.

Aber nehmen wir diese Schlichtheit nicht zu einfach. Was sich in ihr ausdrückt, ist tägliches Dasein, aber das des Christen! Des Menschen also, der aus Jenem lebt, was durch Christus in die Welt gekommen ist. So erhalten die Bitten des zweiten Teiles ihren Sinn aus denen des ersten. Nimmt man sie für sich allein, dann gleiten sie ins Belanglose; versteht man sie aber aus den ersten Sätzen des Gebetes, dann öffnet sich gerade in ihrer Schlichtheit eine abgründige Tiefe. ... (S. 63)

In der Bitte steht ein Wort, das uns schon allein stutzig machen kann. ... Legen wir den Text des heiligen Matthäus zu Grunde, so lautet die Bitte: „Unser Brot, das für den kommenden Tag, gib uns heute“.

Danach wird also gar nicht um das „tägliche“ Brot im üblichen Sinne gebetet! Es steht gar nicht so, daß jedem Tag „sein Brot“ zugesichert werde, und nun käme heute die Bitte und bäte um das, was diesem Tage gehört. Sondern hier bittet Einer um das Brot für morgen. Er lebt heute, tut den Schritt des gegenwärtigen Tages, und bittet um Zehrung für den nächsten. Nicht für alle kommenden; nur für den nächsten. Der übernächste drängt heute noch nicht. Morgen wird er drängen, wenn der dazwischenliegende Schritt getan ist. Dann, wenn die neue Stunde schlägt, wird auch die neue Bitte auf die Lippen treten. So fühlen wir darin ein Nicht-Gesichert-Sein; ein Leben aus der Stunde und aus dem Vertrauen.

Jedenfalls – es mag mit der Form der Bitte stehen, wie es will – werden wir auf das hingewiesen, was den christlichen Tag und das christliche Vertrauen trägt: Auf das Geheimnis der Vorsehung. ... (S. 64, 65)

An sich meint es das Herzensgeheimnis Christi. Daraus ist aber etwas sehr Welthafes geworden. Wenn wir einmal genau hinhören, was denn aus dem Wort „Vorsehung“, wie es gebraucht wird, wirklich spricht, dann scheint es meist etwas wie „Weltordnung“ zu meinen: Also etwa, daß alles gut und vernünftig geordnet sei; daß alle Dinge miteinander, und infolgedessen auch der Mensch mit ihnen und mit seinesgleichen in einem vernünftigen, das heißt naturbestimmten Zusammenhang stehen. ...

Aber ganz abgesehen davon, daß es mit dieser „Ordnung“ gar nicht stimmt – was Jesus mit „Vorsehung“ meint, ist etwas ganz Anderes! Etwas Kühnes, Unerhörtes. Etwas, das gerade nicht der Welt und ihrer Vernunft zugehört, sondern aus dem Himmel kommt. ...

In der Bergpredigt, Matt 6,24-34, heißt es: „...Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und was ihr trinken sollt; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung, und der Leib mehr als die Kleidung? Schaut hin auf die Vögel des Himmels, sie säen nicht, und ernten nicht, und tragen nicht in die Scheunen, aber euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer von Euch kann mit seiner Sorge auch nur seiner Leibeslänge eine Elle zusetzen? Was sorgt ihr euch um die Kleidung? Seht die Anemonen des Feldes, wie sie wachsen, und arbeiten nicht und spinnen nicht. Ich sage euch, nicht einmal Salomon in all seiner Pracht war gekleidet wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Kraut auf dem Felde, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet – wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen! Also sorget euch nicht und saget nicht: Was sollen wir essen? Oder was sollen wir trinken? Oder womit sollen wir uns kleiden? Denn nach alledem trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß doch, daß ihr all dessen bedürft. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles das wird euch zugegeben werden. Sorget also nicht auf morgen; das Morgen wird für sich selber sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner Plage.“ ... (S. 65-67)

Wahrhaftig nicht; sondern alles, was da über Vorsehung gesagt ist, muß aus dem Satz am Ende verstanden werden: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles das wird euch zugegeben werden,“ – „zugeworfen werden“, heißt es sogar!

Er (der Mensch) bekommt, was er vor Gott braucht, und gehe er selbst durch Dunkelheit und Not! In dem Maß, als in einem Menschen die Sorge um das Reich Gottes zum Ersten wird, „nicht mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“ – im selben Maße wird er mit Gott in der Liebe eins. Dann aber ersteht durch Gottes Willen eine neue, allesdurchwirkende Einheit. Das Geschehen ordnet sich um diesen Menschen, und alles, was geschieht, geschieht aus der Liebe.

Etwas Groß-Geheimnisvolles ist die Vorsehung. Sie meint jenes Daseinsgefüge, das um den Menschen her wird, der Gottes Sorge zur eigenen macht. Um einen solchen wird die Welt anders. Es beginnt der „neue Himmel und die neue Erde“. ... (S. 68-70)

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern

... „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Wir bitten da, Gott möge uns unsere Schuld vergeben – ob uns aber schon richtig aufgegangen ist, was das heißt, um Vergebung der Schuld zu bitten? Und was vorausgesetzt wird, damit man sinnvoll so bitten könne? ...

Es gibt noch andere und reinere Hilfsvorstellungen; aber schon aus den genannten wird deutlich, daß einem „Sittengesetz“ gegenüber die Bitte um Vergebung keinen Sinn hat. Das Gesetz des Staates kann man nicht um Vergebung bitten. Es gilt; wer es übertreten hat, ist schuldig und muß dafür einstehen. Das Gesetz des Denkens kann man nicht um Verzeihung bitten. Es gilt; wer falsch gedacht hat, muß sehen, wie er aus dem Irrtum herauskommt, und was er irrend angerichtet hat, muß er auf sich nehmen. Solange man das Verpflichtende nur als abstraktes Gesetz faßt, und Gott nur als dessen Begründer, hat eine Bitte um Vergebung keinen rechten Sinn. Ja, wir empfinden sie sogar leicht als fragwürdig; als etwas Feiges und Unsauberes. Vor dem bloßen „Sittengesetz“ steht das Gewissen mit seiner Verantwortung irgendwie allein und muß für sich einstehen. Da von Vergebung zu reden, klingt ähnlich, wie wenn der mündig Gewordene für sein sittliches Versagen Vater oder Mutter angehen wollte. Er hat selbst damit fertig zu werden. ... (S.72-74)

Da sagt uns die Offenbarung: Das Verpflichtende ist der lebendige, heilige Wille Gottes, der sich an alle Menschen wendet, und an mich unter ihnen. Dieser Wille Gottes hat etwas ganz Persönliches. Er sagt nicht nur: Das Gebot gilt, und auch für dich als einen der Vielen. Sondern das Gebot meint mich in meinem besonderen Dasein. Seinem tiefsten Wesen nach ist es nicht etwas, was abstrakt für Alle gilt, und darum auch, als Einzelfall darunter, für mich. ...

Nun sind wir am Letzten: Das Seinsollende, das Verpflichtende ist der Inhalt einer Liebesbeziehung zwischen Gott und mir. Sein Gebot ist die Weise, wie er mich liebt. Es ist der Inhalt seiner Liebe, und zugleich die Voraussetzung dafür, daß er mich lieben könne.

Hier gewinnt die Bitte um Vergebung einen tiefen, ganz tiefen Sinn. Wenn ich Gottes Forderung gehorche, so habe ich nicht nur einem unpersönlichen Gesetz genügt, sondern eine Liebesbeziehung erfüllt – die freilich jedes abstrakten Gesetzes Vollendung in sich enthält. Und dann ist ihre Frucht nicht nur das Bewußtsein getaner Pflicht und reinerer sittlicher Würde, sondern tiefere Nähe und lebendigere Teilhabe am sich schenkenden Gott. Gehorche ich aber nicht, dann bedeutet das nicht nur abstraktes Unrecht, sondern Sünde gegen Gottes Liebe, Liebesschuld; und deren Frucht ist ein Fernwerden, ist Fremdheit, Abgleiten in Schein, Irre und Tod. ... (S. 75-77)

Habe ich nun versagt, so steht auch das Versagen nicht im abstrakten Raum, zwischen „Gesetz“ und „Subjekt“, sondern im lebendigen Raum der Liebe; zwischen Ich und Du, Wort und Ant-Wort; in der Bezogenheit der heiligen Bewegung, mit der Gott zu den Menschen kommt, und, ebendarin, dem Menschen schenkt, daß er zu ihm komme. Und es gibt eine Weise, wie ich mir dieser Schuld in Liebe bewußt werden und mit ihr in die Liebeslebendigkeit Gottes eingehen kann: Die Reue. Die Reue ist die Liebe in der Schuld. In Reue kann ich bitten, daß Gott die Sünde vergebe. Sein Vergeben bedeutet im Tiefsten das Nämliche, wie seine Forderung, das Rechte zu tun. Auch darin richtet sich der Liebeswille Gottes auf sein Geschöpf, nun aber, sofern es in der Schuld steht. ...

Alles hängt aber daran, daß der Schuldige auch wirklich in der Liebe sei; vielmehr, daß er wieder in Liebesverbundenheit hineingelange, aus der er durch seine Schuld herausgefallen war. So enthält das Vaterunser die Mahnung, daß der um Vergebung Bittende sich in die Liebe stelle. Aber es traut dem Menschen nicht; also gibt es ihm Gelegenheit, sich zu prüfen, ob er auch wirklich in der Liebe sei. Es fügt dieser Bitte – ihr allein unter allen – eine Bedingung hinzu: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben denen, die an uns schuldig geworden sind.“ Diese zwei Sätze, in dieser Weise verbunden, sagen: Du kannst um Vergebung bitten; aber nur, wenn du in dem Raum stehst, worin diese Bitte ihren Sinn hat. Nicht in der bloßen sittlichen Scham, ohne Bedrücktheit oder Furcht vor schlimmen Folgen, sondern in der Liebe. Ob aber die Liebe da ist, wird dir deutlich, wenn du dich fragst, wie du dem anderen Menschen gegenüberstehst, wenn er dir Unrecht getan hat. ... (S. 77- 79)

So sagt das Vaterunser: Die Sünde kann nur aus der Liebesverbundenheit mit Gott heraus bewältigt werden. Kommst du also mit deiner Sünde zu Gott, so prüfe dich, ob du in der Liebe stehst. Wissen, so wie man weiß, daß man richtig gekleidet ist, oder eine Schuld beglichen hat, kannst du es nicht, denn die Liebe ist etwas, woran man glauben muß. Daß Gott mich liebt, aber auch daß ich durch seine Gnade ihn liebe, das alles ist ja nicht von dieser Welt, sondern Gnade und Geheimnis, und also etwas, das ich nur gläubig hoffen kann. Ein Unterpfand aber, daß ich glauben und hoffen dürfe, ich habe die Liebe, ist es, wenn ich dem Anderen in Lauterkeit seine Schuld vergebe: Die Beleidigung, die Kränkung, die Schädigung, das böse Wort, die verleumderische Rede, das harte Urteil, das verletzende Benehmen, alles, womit er mir Unrecht getan hat.

In dem Maße darf ich vertrauen, daß ich in der Liebe stehe, als meine Vergebung gegen den Anderen ehrlich ist. Je aufrichtiger ich den inneren Widerstand überwinde; je ehrlicher ich den Haß oder die Abneigung abzulegen suche; je tiefer ich die wirkliche, aufrichtige, lösende

Vergebung hinabgelangen lasse in die Tiefe des Unrechts, das er mir angetan hat – desto mehr darf ich hoffen, in der Liebe zu sein, welche macht, daß meine Bitte um Vergebung gehört wird. Du sollst Gott lieben und den Nächsten wie dich selbst – das heißt hier: Du sollst dem Anderen vergeben, wie du wünschst, daß dir Gott vergebe. Du sollst dem Anderen tun, was du für dich erbittest, damit der Blutkreis der Liebe geschlossen sei, in dem allein Vergebung geschieht. ... (S. 80, 81)

Und führe uns nicht in Versuchung

... „Führe uns nicht in Versuchung“, sagt die Bitte. Was bedeutet das wohl? Man könnte sie dahin verstehen, Gott solle uns nicht in die Möglichkeit bringen zu sündigen. So kann sie aber nicht gemeint sein; denn in dieser Möglichkeit stehen wir bereits, und aus ihr herausgenommen zu werden, wäre ein Wunder. ...

Jedem kann es geschehen, und immer wieder, daß aus der durch keine Vorsicht zu meisternden Vielfalt des Daseins die Möglichkeit der Sünde sich zur dringlichen Gefahr, zur Versuchung zusammenzieht. Da bittet das Gebet: Bewahre uns davor! Du hast das Recht, uns zu prüfen. Du hast das Recht, uns in die Gefahr der Entscheidung zu führen – aber, Herr, gedenke unserer Schwäche! So wäre die Bitte ein demütiges Bekenntnis der Wahrheit, und ein Appell an Gottes Milde. ...

Eine Stunde steht ja doch nie für sich allein. Immer ist sie in den ganzen Zusammenhang des Lebens verwoben. Die Versuchung des heutigen Tages wächst aus dem heraus, was gestern war, und vorher, und durch die ganzen vergangenen Jahre hin. Was ich all die Zeit hin getan und versäumt habe, ist noch da. Es ist in mein lebendiges Sein eingegangen, als Schwäche oder als Kraft, als Hut oder als Gefährdung. ...

Es wäre gefährlich, zu denken, das gebe es nicht. Die Bitte des Herrengebetes weiß, daß es das gibt, und daß Gott nur gerecht ist, wenn er es zuläßt. Aber sie ruft das in Gott an, was über seine Gerechtigkeit geht: seine Barmherzigkeit. ... (S.85, 87,88)

Der „Gott und Vater Jesu Christi“, an den sich das Gebet des Herrn wendet, kann den Menschen, der von ihm selbst aus gesehen mit allem am Ende ist, mitten in der Ausweglosigkeit rufen, er solle neu beginnen. Er kann, wenn die Schwäche und das Unrecht vergangener Tage nach der Gerechtigkeit sich zur tödlichen Versuchung zusammenziehen müßten, das Herz erneuern, daß es Kraft zur Überwindung gewinnt. Herr der Geduld – laß uns nicht herausfallen aus deinen stillen und unfehlbaren Händen! ...

Abgrundtief führt die Bitte. In das Innerste der Kraft führt sie, aus welcher der Christ auf die Liebe Gottes hin existiert. Geht man da mit, so versteht man, wie die an so manchen Stellen so dunklen, ja furchtbaren Kapitel 9–11 des Römerbriefes im Ausbruch enden: „O Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und wie unergründbar seine Wege. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm zuvor gegeben und nun würde ihm vergolten?“

Denn von ihm und durch ihn und auf ihn zu sind alle Dinge. Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.“ (S. 89, 94)

Sondern erlöse uns von dem Übel

... wir haben schon einmal, bei der Bitte ums tägliche Brot gesehen, daß wir dieses Hilfesuchen nicht flach nehmen dürfen. Es ist ja doch nicht so, daß es etwa für Krankheiten den Arzt gäbe, und wir gingen zu Gott, weil er der beste Arzt wäre; oder für wirtschaftliche Schwierigkeiten gäbe es Behörden, und wir gingen zu Ihm als der obersten und zuverlässigsten Stelle ... Damals schon haben wir gesehen, daß christliches Bitten etwas anderes bedeutet als einfaches Hilfesuchen bei einer wohlgesinnten höchsten Macht, wodurch die Dinge der Welt märchenmäßig, phantastisch, unernst würden; oder aber alles auf eine Illusion des naiven, noch nicht wissenden Menschen hinausliefe, die verschwinden muß, sobald der Blick klarer wird. Wir haben gesehen, daß die christliche Bitte sich an die Vorsehung wendet. Was aber Vorsehung ist, bestimmt das Wort: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das Übrige wird euch zugegeben werden.“ ...

So ist es auch hier: Alles Bitten, Gott möge das Übel von uns nehmen, steht im Raum der Vorsehung und setzt voraus, was die Vorsehung voraussetzt: die Sorge um Gottes Reich.

Im Wort vom Übel liegt aber noch mehr. Die Bitte um seine Lösung ist nicht umsonst mit jener verbunden, die Gott um Vergebung der Sünden angeht. So braucht man sich nur kurz in ihren Zusammenhang zu vertiefen, um zu sehen, daß es sich in beiden Sätzen um das Nämliche handelt. „Übel“ ist das, was aus der Sünde kommt. ... (S. 95, 96)

Die Bitte, von der wir sprechen, bedeutet also: Erlöse uns vom Bösen in uns, auf daß nicht das Übel werde in der Welt ... Lehre uns verstehen, wie das Übel aus dem Bösen im Menschen kommt; aus dem Bösen in mir ... Lehre mich verstehen, daß die Welt immerfort neu werden kann, das Gute draußen aus dem Guten drinnen, im Herzen, das erlöst ist und von Dir durch Glauben und Taufe den Keim der neuen Schöpfung empfangen hat. Da soll der „neue Himmel und die neue Erde“ anheben, die kein Übel mehr bedrängt, weil in ihnen kein Böses mehr ist, sondern nur Gutes aus Gutem. Seliges draußen aus dem Heiligen drinnen, denn „das Erste ist ja vergangen“. ...

Ein gesprochenes Wort wird nicht zunichte, wenn es verhallt. Es geht in den Sinn derer ein, die es hören; gräbt sich in das Innere dessen, der es spricht; wirkt im Gedächtnis, im Herzen, in den Wirkungen weiter, die es hervorgerufen hat. Es wird ein Stück Wirklichkeit. So geht es mit allem, was wir tun: Sobald es aus dem Ursprung der Freiheit urgehoben ist, wird es ein Stück Wirklichkeit, läuft im Gestränge des Daseins weiter und wirkt. Aus alledem webt sich das an der Welt, was „Geschichte“ heißt. Ein Übel, das mich jetzt bedrängt, entspringt nicht aus dem Nichts. Es kommt aus Worten, die vorher gesprochen wurden; aus Ungeschicklichkeiten, Versäumnissen, Bosheiten, die vorausgegangen sind. Das Böse des Herzens wird zur Wirklichkeit in der Welt. Darin verdichtet es sich zum Übel, und tritt irgendwo wieder als Anstoß, als Hemmung, als Atmosphäre einem Menschen entgegen. Das Übel, das mir begegnet, ist eine Verdichtung des Bösen, das früher aus Anderen oder aus mir

selbst gekommen ist. Am Übel aber entzündet sich wieder Böses: das trägt neue Saat des Übels; immerfort kommt Eins aus dem Anderen, und die schlimme Kette hat kein Ende. ... (S. 99-101)

Jene Erlösung vom Übel, welche die Bitte meint, liegt im Letzten gar nicht mehr innerhalb der Weltzeit. Es ist jene Erlösung, die kommen wird, wenn Christus erscheint. Das Bewußtsein davon geht durch die Bitte. Sünde und Übel haben so unausdenkliches Maß; das, was Sünde heißt, hat das Werk Gottes so bis in die Wurzeln hinab zerrissen – daß die eigentliche Heilung erst geschehen kann, wenn Gott, nachdem Sünde und Übel durchlaufen sind, durch Tod, Auferstehung und Gericht hindurch die Welt wieder in die Einheit seines heiligen Willens aufnimmt. Das letzte Wort alles christlichen Denkens, das letzte Ziel alles christlichen Sorgens meint nicht mehr etwas innerhalb von Welt und Zeit. Im Letzten ist das christliche Dasein auf das ausgerichtet, was geschieht, wenn – nicht naturwissenschaftlich die Erde vereist, oder wie immer sonst ein „Untergang der Welt“ astrophysisch gedacht werden kann -, sondern wenn der Herr kommt. Wenn von Gott her das Dritte geschieht. Das Zweite aber war die Erlösung, und das Erste die Schöpfung.

Am Schluß der Apokalypse erhebt sich der Ruf der auf den Herrn harrenden Gemeinde: „Komm, Herr Jesus!“ In der Bitte „Erlöse uns von dem Übel“, in ihrem Innersten, ertönt der nämliche Ruf. Immerfort und aus zahllosen Herzen steigt zu Gott eine Bitte auf, von der viele gar nicht wissen, was sie zutiefst bedeutet. Aber deswegen ist die Tiefe doch da und hebt sich dunkel heraus. Das Innerste der „Kreatur“, die aufseufzt zu Gott, und in Wehen liegt, und harrt auf das Kommen der letzten Dinge – diese Tiefe ist's, die in der Bitte ruft. ... (S. 103,104)

Genehmigter Abdruck: "Alle Autorenrechte liegen bei der Katholischen Akademie in Bayern – Romano Guardini, Das Gebet des Herrn, 11. Taschenbuchauflage 2008, Matthias Grünwald-Verlag, Ostfildern"

3. Anmerkung

Der Text des VATERUNSER bei Matthäus (6, 9-13) endet nicht mit der Bitte um Erlösung von dem Bösen. Es heißt weiter: **Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.** Dieser Zusatz gehörte seit jeher zu jedem Gebet des Herrn in der Orthodoxen Kirche und ebenfalls in der Evangelischen Kirche. In der Katholischen Kirche konnte er angefügt werden, seit dem 2. Vatikanischen Konzil 1962-1965 ist er auch hier Teil des VATERUNSER.

4. Arbeitsvorschläge

1. Warum kommt dem VATERUNSER eine so herausragende Bedeutung zu ?
2. Welche Unterteilung kann man dem Gebet entnehmen?

3. Wie ist die Bitte um das tägliche Brot auszulegen?
4. Um was für eine Schuld handelt es sich, deren Vergebung der Betende erbittet?
5. Unter welcher Voraussetzung steht eine Vergebung?
6. Welche Bitte ist überzeugender: „Erlösung vom Übel“ oder „Erlösung vom Bösen“?

5. Quellen

- Die Bibel, Einheitsübersetzung, Altes und Neues Testament, Freiburg/Basel/ Wien, 1995
- Romano Guardini, Das Gebet des Herrn, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1959
- Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, herausgegeben von Albert Hauck, 3.Aufl., Leipzig, 1908

Bildnachweise: Wikipedia, falls keine andere Quelle genannt

Bearbeiter: Probst Dr. Robert Oscar Claeßen, Jülich-Koslar, verstorben im Juni 2006

Lernen für die deutsche und europäische Zukunft e.V.
<http://schulbuchpreis.de/bibel-heute.html>